

aus der dasigen Schulgemeinde aus und bildete von da an eine eigene Schulgemeinde. Die erste Veranlassung zu ihrem Schulbau gab der frühere Oberförster und Friedensrichter Karl August Janke in Reichenau, welcher am 31. Januar 1870 (er starb am 13. Juli 1870) der Gemeinde Reichenau 3000 Mk. für einen Schulbau, bezw. zur Deckung des Lehrergehalts, testamentarisch vermachte. Dieses Kapital war Ende 1893 auf 7935,87 Mk. durch Zinseszins angewachsen. Freilich durften davon nur die Zinsen, also 4935,87 Mk., verwendet werden. Der Schulbau kostete rund 17000 Mk. Die feierliche Grundsteinlegung fand am 24. September 1894 statt, die Weihe am 14. Juli 1895. Die Schule ist zweiklassig; von Ostern 1895 bis Ostern 1901

wirkte als dortiger Lehrer Robert Hoffmann, zuvor Hilfslehrer in Oberlichtenau; seit Ostern 1901 Lehrer Hermann Otto Beger, vorher Hilfslehrer in Reichenbach; seit Michaelis 1903 Lehrer Bernhard Großmann, vorher Lehrer in Großzeißig bei Hoyerswerda; seit Ostern 1905 wird die Reichenauer Lehrerstelle vikarisch verwaltet von dem wahlfähigen Hilfslehrer Guido Schenk, vorher Hilfslehrer in Kratau (Bez. Dresden).

Für beide Schulen (in Reichenbach und Reichenau) wurden vom Buchhändler Martin Hager in Leipzig, dem jüngsten Sohne des früheren Pfarrers Hager, mehrere große Wandbilder geschenkt. In der Reichenauer Schule wurde außerdem aus Dankbarkeit ein vergrößertes Bild des Oberförsters Janke aufgehängt.

O. Polster, Pfarrer (ergänzt durch P. Reinmuth).

Quellen:

1. Die hiesigen Kirchenbücher.
2. Lehrer em. Freudenbergs in Königsbrück Aufsätze in verschiedenen Nummern der „Westlausitzer Zeitung.“
3. P. Müller in Oberneukirch: „Versuch einer Oberlausitzer Reformationsgeschichte“, 1801.
4. Professor Knothe: „Geschichte des Oberlausitzer Abels“, 1873.

5. Der Aufsatz des früheren hiesigen Kirchschullehrers C. Fr. W. Hauffe über Reichenbach in der „Oberlausitzer Kirchengalerie“ von 1837.
6. Kreyßig: „Album der evangelisch-lutherischen Geistlichen“, 1860.
7. P. Scheuffler in Lawalde: „Die Reformation in unseren Gemeinden“ cf. Baugener Nachrichten, 1894.



Die Parochie Schwepnitz.

Schwepnitz liegt in sandiger, waldiger Ebene, während die benachbarten Parochien die Ausläufer der Ramenzer und Pulsnitzer Berge aufweisen. Durch das Dorf und den Pfarrgarten, dicht bei Kirche und Schule vorbei, fließt der Bach Salesk, irrtümlich „Wasserstrich“ genannt, dessen Doppelquellen auf den Hügeln bei Neukirch-Königsbrück zu suchen sind, dessen Lauf im Parochialgebiet mehrere Teiche bildet, in Grüngräbchen ein von Runnersdorf-Großgrabe herfließendes Gewässer aufnimmt und hinter Cosel an der preußischen Grenze in das Schwarzwasser mündet.

Die geologischen Verhältnisse weisen tiefgründige Diluvialsande und -Kiese auf, die sich auf dem Grauwackengebirge, vereinzelt auch auf der Braunkohlenformation (Ton und weißer Sand) auflagern. Da diese Sande und Kiese ziemlich unfruchtbar und zum Ackerbau wenig ge-

eignet sind, ist das meiste Areal von Kiefernwald bedeckt; nur in der Nähe der Bachläufe sind landwirtschaftlich günstigere Verhältnisse, Wiesen usw. zu finden. Die Flur von Grüngräbchen enthält stellenweise reiche Moorklager.

Der Name des Parochialdorfes lautete nach Hey im Jahre 1432 zcur Sweptenitz, wendisch Sepicy, 1535 Schepnitz. Die Ursform dieses Namens ist Svepetnica (=za), aus Svepet, altwendisch = Baumhöhlung für Waldbienen, im heutigen Wendisch nicht erhalten.

I.

Älteste Nachrichten bis zur Reformation.

Schwepnitz und Umgegend gehörte im Mittelalter politisch zu der Herrschaft, kirchlich zum Erzpriesterstuhle Ramenz. Auch die auswärtigen